

Leipziger
Sageblatt



No. 290. Dienstags

den 17. Oktober 1815.

Williams Abentheuer.

(Fortsetzung.)

Mylord Arlington empfing sein Geld von der Post, und die redlichsten Glückwünsche zu seiner Erbsung von allen guten Herzen des Städtchens. Er bezahlte seine Schulden und reiste ab, ohne den Dirigens und den Stadtschreiber gesehen zu haben, die ihn immer sorgfältig zu vermeiden suchten.

Es war ihm ein Reiches geworden, das Fiat des Gastwirths zur Mitreise Sophiens auszuwirken, und diese nahm mit ruhiger Seele von Verwandten und Bekannten, ja selbst von ihrem Vaterlande Abschied, um an der Hand ihres Freundes und Wohlthäters sich durch Fleiß und unermüdete Aufmerksamkeit eines Glückes werth zu machen, welches sie in ihrem unbedeutenden Familienkreise gar wohl zu verdienen, aber nie zu erreichen hoffen durfte.

Das Land und die Gegenden, in welchen William durch sein seltsames Geschick so lange aufgehalten worden war, kränkelte sehr an den Wunden, die ihnen von der Wuth der unsinnigen Freiheitsjünger waren geschlagen worden. William schauderte bei jeder Erinnerung an die Gräuelt, deren traurige Geschichte die von Schmerz und Widerwillen überströmenden Herzen der unschuldig Leidenden ihm so vielfach wiederholt hatten. Er eilte nicht, er floh von diesem Schauplatze der Schande hinweg, wo sich die Menichheit selbst brandmarkte, und ihren spätesten Nachkommen Denkmäler des Abscheues hinterließ. Tag und Nacht wurde gefahren: „Eher nicht, als bis ich den Boden echter Freiheit betreten habe, will ich ruhen,“ sagte Mylord, „aber dann, wenn die grauen Schweizergebirge den Horizont einschließen und das glückliche Gewühl jener fruchtbaren Thäler mich und dich freundlich willkommen heißt, dann, meine Sophie, wollen wir anfangen glücklich zu seyn.“